

In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 91

Posen, den 20. April 1929

3. Jahrg.

Copyright by J. Engelhorn's Nachf. in Stuttgart.

O du Heimatflur!

Roman von Johannes Höffner.

17. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Zum Juli waren die Zinsen fällig, und die Kasse war leer. Der Spirit brachte nicht mehr viel ein. Die Kartoffeln waren schon schlecht und gaben nur wenig Prozent; das Kontingent war fast erreicht und der Betrag von der Spirituszentrale bis auf einen kleinen Rest gezahlt. Was an Getreide noch da war, brauchte das Gut. Wenn sie alles zu Geld machte, was zu Geld zu machen war, ein paar Morgen Wald, die Reparaturen, die Schweine, die Wolle, wenn sie laufende Einnahmen dazu schlug für Milch, für Butter, für Geflügel und Eier, wenn sie alles zusammentrachte, konnte sie am 1. Juli wohl zahlen. Und dann ging die Angst weiter. Und die Ausgaben für den Betrieb, für Löhne, für Maschinen, für Reparaturen — es war ein schweres Erbschaft, das der Vater ihr auf die Schultern gelegt hatte; aber sie wollte stark sein und mutig wie er. Und wenn sie an seinem Grabe stand unter den Tannen die mit ihren Wurzeln um den Sarg unten in der feuchten Erde wuchsen und ihn allmählich in ihre festen Arme nahmen und den Wind durch die feinen Nadeln in die Höhe gehen hörte gleich einem leisen Atem, als einen Gruß des Toten, und das Rotkehlchen im Strauch seinen Choral sang wie ein Klagelied, sprach sie zu ihm, der unter dem Hügel lag, von allem, was die Tage brachten von seiner Arbeit, die sie fortführte, von seinen Sorgen, die sie trügte, von Saat und Ernte, von Furcht und Hoffnung und daß sie das Land ihrer Väter nicht verkommen lassen wollte und kein Fremder seine Hand darauf legen dürfe, auf die süße Heimat, den geliebten Boden, der ihr dreimal heilig war durch Tod und Leben.

Aber oft packte sie doch eine lähmende Angst. Drohend stand es vor ihr und nahm ihr den Atem: es ist ja ein Ding der Unmöglichkeit. Wie willst du es durchhalten? Du kannst es nicht schaffen. Es stürzt alles über dir zusammen. Es kommt ein Tag, und dann mußt du von Haus und Hof, bist wie ein Blatt, das der Sturm ins Land wirbelt, bist arm und elend wie nur einer, der alles verlor. Wer aus der Heimat gerissen wird, wie soll der noch einmal Wurzeln schlagen? Und sie lief durch das ganze Haus, vom Boden zum Keller, bis sie Binchen fand, und fiel ihr um den Hals. „Binchen, gutes Binchen. Es geht ja nicht. Was soll es nur werden?“ Und Binchen strich ihr über das Haar und über die heißen Wangen, auf denen die Tränen standen. „Gräulein Gottfriede, liebstes Kind, wir sind doch nicht allein. Einer hilft uns doch. Der Herrgott im Himmel. Es steht geschrieben, und das ist auch gewiß wahr! Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.“ Und so redete sie zu ihr, bis sie ruhig wurde und still, führte sie auch wohl zu ihren Küchlein und Entchen und zeigte ihr, wie die schwachen und elenden sich erholt hätten, und wären schmuß und munter geworden wie die gesunden und freuten sich ihres Lebens. „Wenn der Mensch so etwas erreicht mit der armen Kreatur —“

Und Gottfriede drückte ihr die Hand: „Binchen, ja es wird gehen. Wir sind ja nicht allein.“

Aber die Angst kam doch immer wieder. Binchens Trost und Zureden war wohl gut, aber an den Verhältnissen änderte sich darum nichts. Es half nichts, und wenn es ihr die Kehle zuschnürte, sie durfte die Augen nicht schließen. Sie mußte alle Möglichkeiten kennen, wenn sie durchwollte. Es war am besten, sie besprach alles mit dem Justizrat in der Stadt, dem alten Rechtsbeistand ihres Vaters.

Und an dem Morgen, als Inspektor Diböter die Schafherde den Hügel hinaufziehen sah zwischen Raigras und Timothy fuhr auf der andern Seite Gottfriede in dem gelben Jagdwagen zur Stadt; im Sitzkasten lagen die Kassen- und Rechnungsbücher und was sonst für die Unterredung mit dem Justizrat von Wichtigkeit sein konnte.

Sie atmete den süßen Duft von Alee und Begeblumen; in einer Mergelgrube riefen die Unken wie Glocken. Die Lerchen sangen so hell, die Goldammern flogen lodend vor ihr her, von Eberesche zu Eberesche, als wollten sie ihr den Weg zeigen und ihr Mut machen zu der sauren Fahrt, und ihre Augen gingen über die geliebten Felder von Schlag zu Schlag. Johann Bodenfuß kam mit seinen Schafen über den Hügelrücken, und die Lämmer standen zwischen den weißen Wolken des Himmels, und das Herz ward ihr so schwer, und der alte Reim ging ihr durch den Sinn: Schafe zur Rechten gibst's was zu verfechten, und dabei leuzte sie so tief in den frohen Frühling hinaus, daß Fernand Papenfuß neugierig hinterwärts schielte, was dem gnädigen Fräulein an solchem Morgen wohl das Herz abdrücken möchte, und wäre dabei um ein Haar gegen einen Weastein gefahren und schalt den Rappen, daß er seine Gedanken nicht beisammen gehabt hätte: „Paß forts up, du oll Hesterkater.“ Damit knallte er ihm mit der Peitsche um die Ohren und zog ihm eins über das dicke, schwarze Fell, und ließ das unschuldige Tier blühen, was es nicht verschuldet hatte.

Sonnenkrut, der Sektierer, der sich den Hang abwärts geflüchtet hatte und nun über der aufgeschlagenen Bibel am Wege auf dem Grabenrand saß und sich mit den Worten des 123. Psalms über den groben und halsstarrigen Schäferknecht beschwerte: Sei uns gnädig, Herr, denn wir sind sehr voll Verachtung. Sehr voll ist unsre Seele von der Stolzen Spott und der Hoffärtigen Verachtung — Johann Sonnenkrut hob über dem Knallen und Poltern seine Augen auf, und da ihm Gottfriede in ihrer Trauerkleidung auf dem hohen Sitz wie die Verkörperung einer betäubten Seele vor dem ewigen Himmel stand, sprach er bei sich selbst: Wehe, dreimal Wehe über die armen Reichen. De sitt nu oof noch boomhog un hädd gewißlich nich den rechten Trost! Und ihm war, als hörte er eine Stimme von oben: Gehe hin und halte dich zu diesem Wagen.

So nahm er seine Beine in die Hand und lief, was er konnte, und achtete des Staubes nicht, der ihm in den Hals fuhr wie ein Müdenschwarm. Aber Fernand ließ die Beine lodern und die Peitsche knallen, und der Damastweber blieb dahinten, daß ihm die Zunge aus dem Halse ging und klagte Fernand an, daß er des Herrn Willen zushanden gemacht hätte.

So war das heute das zweitemal, daß seine Arbeit an Menschenseelen ins Wasser gefallen war, und indem er sich tröstete, daß sie es nicht wert gewesen wäre, beschloß er, der Kreatur Gottes das Wort zu predigen, den Blumen und dem Gras, den Lerchen, Goldammern und Zitronenvögeln, den Käfern, die zwischen den Halmchen krochen, und den Sonnensiegen, die in der Luft standen, schlug Römer am achten auf, räusperte sich den Staub aus dem Hals, trat auf einen Baumstumpf, jasperte ein paarmal und hub an zu reden von dem Seuzen der Kreatur, und der Sommerwind nahm die Worte und trug sie über das Feld, und dem Damastweber ward so weich und selig, daß ihm die hellen Tränen über die Wangen liefen.

Hinten in der Ferne, wo die beiden Reihen der Ebereschen am Wege zusammenstießen, rollte Gottfriedens Wagen, klein wie eine Mücke, und rollte aus Johann Sonnenkruts Gedanken- und Gesichtskreis, da klappte er seine Bibel zu, legte sich in das weiche Gras und seine Bibel auf die Brust und suchte oben zwischen den Wolken die Pforte des Himmels, bis sich das Gewölk auftrat und die himmlischen Heerschaaren herniederstiegen und seine Augen sahen, was seine Seele träumte, und sein Leib selbst ins Schweben kam, und hätte gemeint, außer der Zeit und der Erde entrückt zu sein, hätte nicht Behnde, der Schmied, zur Mittagszeit den Teufel gekitzelt, nämlich wie toll und wild auf die hängende Pflugschar gehämmert, daß es über das Dorf und weit hin über die Acker schallte und, die draußen arbeiteten, mahnte, daß sie auch essen sollten. Da kam der Damastweber wie ein fallender Drachen taumelnd und kopf- über mit seiner Seele in die Wirklichkeit zurück und ging hinterhinnig der Landstraße nach, die ihn an den gedekten Tisch führte.

Ob er schon mit keinem Fingerbreit Leinwand sein täglich Brot verdient hatte, wußte er doch auch für diesen Fall das rechte Wort, sein Gewissen zu betäuschen, als die Schrift sagte: Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzt, und esset euer Brot mit Sorgen, denn seinen Freunden gibt er es schlafend.

Das frühe Aufstehen freilich hatte er mit der Zeit angenommen, denn sein Weib rumorte schon vor Tau und Tag los und nahm ihm den süßen Schummer von den schweren Augenlidern. Aber von langem Sitzen war Johann Sonnenkrut durchaus kein Freund, ebenso wenig wie Fernand Papensfuß, der sein halbes Leben auf dem Ruffherbock zugebracht hatte und an die dreißig Jahr auf den Landstrafen um Henkenhagen lag und sie

kannte auswendig und inwendig, wie die Mucken seiner Frau und seiner Pferde. Er war destig und vollblütig, und das Sitzen nahm ihm die Luft, und die Beine schliefen ihm ein, und das Blut stieg ihm zu Kopf, als wollten die Adern plagen. Die Sonne brannte auf den ledernen Tambour, die Pferddecke unter dem Gefäß hitzte als ein Ofen, der Hafersack lag auf den Füßen wie Blei, aber die hundert Taler im Hosensack, die er mit seinen fetten Schweinen gelöst hatte und auf die Sparkasse bringen wollte, machten, daß er das Ungemach vergaß, ob sie gleich wie ein Mühlstein auf seinem Schenkel lagen. Denn mit diesen hundert Talern pflasterte er wieder ein gut Stück Wegs zu dem Glaspalast, dem Ziel seines Lebens und seiner Arbeit. Ein paar Jährchen noch, zwei oder drei, wenn es hoch kam, vier, dann konnte er die Rauffsumme bei Heller und Pfennig auf den Tisch zählen, dann brauchte er nicht mehr die Beine unter den Tambour zu stecken und die Glieder aufzumuntern, daß sie nicht einschliefen, dann konnte er eggen und pflügen und Kartoffeln haden, säen und heuen und schneiden, wie es kam und nach Herzenslust, und das Haus mit den vielen blanken Fenstern sah ihr zu, und die Sonne stand in den Scheiben, daß einem die Augen weh taten, und Blumen blühten dahinter, und wenn ein Fremder des Weges ging und fragte: Wem gehört denn das schöne Anwesen?, dann nahm er die Forke auf die Schulter wie ein Gewehr, stand wie eine Schildwache und sagte: Wem dat hürt? Min is dat, min Herr.

Manch Taler und manch Groschen mußte sich freilich noch zusammenfinden, bis er soweit war. Ein paar Zentner Kartoffeln konnte er von seinem Deputat noch verkaufen. Johann kalbte die Kuh. Dann war auch das letzte Schwein fett, wenn es nicht Rotlauf kriegte. Er mußte es heut versichern. Da waren auch noch andere Ausgaben. Ein paar Ferkel zur Nachzucht, eine Senje, vier Meter Kalmilch für seine Frau zum Unterrock, eine Bettliche für den August und eine Pumbüch für den Kadel. Das half nichts. Aber er nahm alles vor- billkosten. Und bei Möhrke, dem Drogisten, ließ er sich ein Glas Selter mit einschicken, das schlug das Blut und die fliegende Hitze nieder.

Als er soweit war, kam er mit seinen Gedanken nicht weiter. Die Sonne stimmerte vor seinen Augen wie ein weiter See, und dann war es ihm wieder, als sähe er den Glaspalast mit den vielen Fenstern vor sich blinken und druckte langsam ein.

(Fortsetzung folgt.)

Anmerkung der Red.: Wegen Beschlagnahme der gestrigen Zeitung haben wir vorstehende Romanfortsetzung wiederholt.

Carl Loewe.

Zur 60. Wiederkehr des Todestages am 20. April 1929.

Von Johannes Heinrich Braach.

Kindheit erzog das Genie zu dem, was es wurde. Zum Balladensänger, den die Zeit erforderte, als sie unter dem Einfluß der größten deutschen Dichter stand, als die Schaurigkeit der französischen Revolution durch Jahrzehnte und gesunde wie ängstliche Köpfe geisterte, die Taten eines korbischen Eroberers alle Länder erschütterten und schließlich der heroische Freiheitskampf eines verzweifeltten Volkes unergleiche Begeisterung entzündete. Die Atmosphäre Europas war überschwängert mit Abenteuerlichkeit. Heldentum und Kraft wurden geachtet und die Stege in Felsen gefeiert, die trotz ihrer Herrlichkeit die Züge des Todes nicht weht machen und die Flucht aus dem Reich der Tragik — dieser Erde mit ihren Nöten — in die Gesilde des Ueberstimmlichen nicht aufhalten konnten. Für die Ballade war der Boden beackert. Kein Kunstzweig, der sie nicht berücksichtigt, und kein Ausübender, der sich nicht mit ihrem dramatischen wie epischen und lyrischen Charakter beschäftigte. Wurde also Löwe schon Musiker, so war es von vornherein gegeben, daß er sich an ihr verjuchte. Ob er es allerdings je zu der dieser ihm eigenen Meisterschaft gebracht hätte, wenn ihn nicht frühzeitig das Leben in eine förmlich auf seine spätere Bestimmung eingestellte Schule genommen hätte, ist ebenso unwahrscheinlich wie das gewiß ist, daß ihn Gabe und Fügung dazu auserwählten, stärkster Verführer der jugendlichen Ballade zu sein.

In Lößebün, irgend einem Dorf im mitteldeutschen Kohlengebiet, so um Halle und Köthen herum, wurde Carl Löwe 1796 als das jüngste von zwölf Geschwistern geboren. Der Vater, der nach Familienüberlieferung Pfarrer hätte werden sollen, war Kantor und Lehrer, gab sich mit der Erziehung seiner Nachkömmlinge schlecht und recht Mühe und ließ sie im übrigen aufwachsen wie es dem Himmel und ihnen gefiel. Ein Beispiel: Ehe Andreas Löwe — dem Vater — das Talent Karls zum Bewußtsein kam, sah der Junge vor der Orgel, als ob es sich von selbst verstände, und spielt besser Klavier als er. Dabei dürfte der Kantor seinen Sohn nur wenig üben gehört haben, denn Carl stolzte lieber mit den Bauernkindern umher, tollte selig durch Feld und Heide, kletterte lustig auf Bäume und stieg noch häufiger in den Glockenturm des Kirchturms. Träumend schaute er den Wolken nach und schaukelte sinnend mit unerkannten Sehnsüchten von Stern zu Stern. Das Loden der Vögel unterschied er besser als die Regeln der Grammatik, und zu den geheimnisvoll auf ein empfänglichem Gemüt wirkenden Eingängen der Kohlenbergwerke fühlte er sich mehr hingezogen als zu den Schulbänken, vor denen der gute, aber auch zum Voltern geneigte Vater einen oft in Tätigkeit gesetzten Kohrstock schwang. Die Natur war ein weiserer Erzieher. Niemals schüchternete sie ein. Sie war so selbstlos wie die Mutter, die nach erledigter Hausarbeit ihre nächsten Ge-

sich zu erzählen pflegte. Da schlüßen und stolperten phantastische Gestalten durch die Stube und glitten mit der abendlichen Dämmerung hinaus auf den alten Friedhof, der vor den Fenstern des Wohnzimmers lag. Sie hüpften flatternd um zerfallene Reichen und um die Stämme der Linden, die den Ruheplatz verwehrt Toten überschatteten. Sausten Stürme durch die Wipfel, dann lagerten die geisterhaften Gebilde im glatten Geäst über Gesichtslos, die mindestens so mystisch waren wie die Schilderungen, denen sie entstammten. Oft geschah es auch, daß die an einen Bergmann verheiratete Schwester Marie im Drange religiöser Vorstellungen die Predigt des Ortsegeistlichen verbessern zu müssen glaubte und gepaßt von innerem Feuer über den Bibeltext des Sonntags sprach. Die Familie lauschte, und der Knabe begeisterte sich an ihren schwärmerischen Ausrufen.

Überall Selbstsamkeit, Phantasie und romantische Erregung. Geringer ausgebildet, wären die Ungewöhnlichkeiten spurlos an dem Kinde vorübergegangen. Aber so — Tag für Tag sich ändernd und voll die kleine Gedankenwelt umfangend, trafen sie ins Herz und beeinflussten es wie Sähere und Bast des Gärtners junge Gewächse.

Die später eingeschlagenen Wege hätten anders sein können, ruhiger oder abwechslungsreicher, erfolgreicher oder erfolgloser, aber das Ende mußte ungefähr einer gegebenen Richtung nachlaufen. Für einen empfindsamen Menschen war die Gewalt der ersten Eindrücke zu groß.

Als Fehnjährigen zierten den Blondkopf Dreimaster und Josp. Karl wurde Mitglied des Köthener Stadtsängers. Bei freier Wohnung, Licht, Holz, Tisch und Schule. Jungfähige Mittel, die auch andere als kinderreiche Väter zu schätzen wissen. Nach zwei Sommern ließ sich eine noch günstigere Abmachung schließen: Andreas brachte Karl nach Halle, wo der Junge bis 1813 in die Fucht Türks, des gewissenhaften Theoretikers, kam und vom König Jerome — neben schmeichelhaften Versprechungen — ein Stipendium von jährlich dreihundert Thalern und sonstige Vergünstigungen erhielt. Mit den Verheißungen war es nichts. Die Geschichte spielte Kehraus mit dem Bruder Napoleons und verwickelte auch Löwe in unmittelbare Kriegsergebnisse. Mehr fürwitzig als klug, wollte er den Ereignissen, die sich entscheidend um Leipzig vorbereiteten, aus größerer Nähe betwohnen und wurde von fleißigen Kosatenhänden um Uhr und Börse erleichtert. Ein zweites Mal rettete er nichts als das nackte Leben, eine peinliche Unannehmlichkeit, die er mit heiterer Laune ertrug. Nur — Lieder wollte er keine mehr singen. Türk war gestorben, und der treue Schüler, der ohne seine Hilfe nichts zu erreichen glaubte, wandte der Musik den Rücken und besuchte das Gymnasium. Nach Ablegung der Reifeprüfung nahm er sich vor, die von seinem Vater unterbrochene Linie der Pfarrherren wieder herzustellen, und wanderte zur Universität. Alles in Halle, das ihm schließlich mit leinere regjamen wie anregenden Kreisen noch vor Ablauf der Studien Einsicht genug zur Ergreifung der einzig richtigen Laufbahn gab.

Ein Lied nach dem andern entstand. Und eigentümlich, es gibt keine Entwicklung bei Löwe. Kein Ringen und Sichenthalten, keine Stufe des Fortschreitens, die sich scharf von der vorhergehenden abzeichnet. Er ist fertig von den ersten Werken an. Mit unwesentlichen Unterzügen können seine reifsten Schöpfungen, wie sie zum Teil schon der Anfang bringt, in der Mitte und am Ende eines fünfzigjährigen Schafferdaseins stehen. Technik und Ausdruck vollziehen sich nirgends einer Wandlung, und Stil wie Geschmacksrichtung verharren unerschütterlich in demselben Lot. Die Ballade erfüllt den Zwanzigjährigen, gehört dem gefestigten Mann und will sich auch von dem Altgewordenen nicht scheiden. Was darüber ist, ist nicht gerade vom Nebel und eben nicht schlecht, aber es ist mit Mängeln behaftet.

Angeht dieser Erkennung mutet es wie Absicht des Schicksals an, daß es Löwe dort hin verpflanzte, wo seine Liebform von der Natur am nachdrücklichsten begünstigt wird: in den Norden, ans Meer. Nach Stettin, dessen Magistrat ihn 1821 zum Städtischen Musikdirektor, zum Organisten an der Jakobikirche und zum Lehrer für den musikalischen Unterricht an Gymnasium und Seminar ernannte. Löwe bekam Pflichten, die nur mit Eifer zu bewältigen waren, wurde dazu gezwungen, sich vom Theater fernzuhalten und für würdig genug befunden, 850 Thaler für zwölf Monate ernster Arbeit zu empfangen. Fast dreißig Jahre lang bezog er die gleiche Summe. Sonst wäre niemand mit dem Drittel seines Ruhmes Bedachter mit ihr zufrieden gewesen.

Phantastische Kindheit und frankes Studentenleben kapfelten sich in einem ebenmäßigen und von keinen Gewittern durchbrauften Leben ein. Kannte Löwe die Grenze, die sein Schaffen umschließen sollte? War es die Genügsamkeit einer subalternen Einstellung, war es gar unbarmherzige Selbstkritik, die ihm auflehrenden Kampf und Trost versagte? Er fühlte sich heimlich in seinen Aemtern, schrieb in freien Stunden, begab sich in Ferien auf Konzertreisen und raderte sich im allgemeinen ab, wie es Arbeiter mit einer vorgezeichneten und einmal gewöhnten Beschäftigung machen. Jedesmal, wenn eins von leinen fiebzehn Dratorien und eine seiner sechs Opern in Angriff genommen wurde, schwelte neue Zuversicht die Brust, aber zur Aufführung wurde außerhalb der ergebenen Stettiner Konzertgemeinde kam es außer dem Dratorien verlangten Kampenlicht, und die Theaterwerke verleugneten die infolge der Magistratsforderung verständliche Bühnenfremdheit nicht. Mir deutet zudem, daß überall das Schulmeisterlein von damals ein wenig hervorguckt. Der Mann, der in einem engen Gesichtskreis und in seinem eingeschränkten Fach Vorzügliches leisten konnte, dem aber der Blick und damit die Kühnheit eines genialen Wurfes mangelte.

Halt — doch — hat nicht Löwe Unsterbliches mit seinen Balladen geleistet? Ja — gewiß! Aber es sei nur der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß seine ungewöhnliche Beranlagung sich mächtiger bewiesen hätte, wenn er sich eines hier sorgenfrei und da aufreibenden Dienststoches entäußert und — selbst an Kosten persönlicher Einschränkung — mehr um ziellose Freiheit gestritten hätte. Und — wieder in die Augen springend — wenn nicht jene absonderlich lenkende Kindheit mit einem geliebten Hang für Erzählendes, Dramatisches und Handlung Voraussetzen des gewesen wäre. Nur darin erhob er sich, und nur darin wurde er groß.

An oder über vierhundert Gedichte hat der Kasplose in Melodien geleistet und damit — bei der Fülle nicht verwunderlich — Kritikern wie Bewunderern Abzweifelndes, Mittelmäßiges und Hervorragendes geschenkt. Viel Unvergängliches, das ins Volk gedrungen ist und deshalb in der Masse bleibt, weil es nicht nur von einem angeborenen und gründlich erzeugten Talent erfunden, sondern auch mit Liebe und Hingabe gestaltet wurde. Manchem Beurteiler erscheint allerdings der leicht zu überblidende Sach zu einfach, das Bekenntnis zu klein und die Leidenschaft trotz aller Entfesselung des Ichs zu wenig entfacht. Löwe ist ihnen eine Zeiterscheinung, und recht mögen sie darin haben, daß die Epoche der Realistik, der Fortschritte in Naturwissenschaft und Technik, daß vor allen Dingen die Folgen des niederdrückenden Weltkrieges der Ballade ein schlechtes Wort sprechen. So sehr gerade die jüngste Vergangenheit für sie geeignet erscheinen sollte und ihr in Karl Spitteler, Agnes Miguel und besonders in Münchhausen außerordentliche Gestalten verliehen waren. Man gibt aber an, daß die überstandenen Aufregungen zum lyrischen Genuß stimmen. Mag sein. Das hat aber nichts damit zu tun, Schönheit mißzuverstehen und Kraft zu verleugnen, Eigenschaften, die wir zu erlangen trachten und in reichlichem Maße bei Löwe finden. Sein frisches Drauflosmusikieren gewinnt, und seine Herzlichkeit bestritt wie alte Freundschaft. Wer singt, hat ihm viel zu danken, und wer am Liede hängt, wird ihm immer gehören. Das Volk behält ihn und der echte Musiker auch. Selbst wenn der Bescheidene und Schlichte, der Stettiner Musikdirektor, der in seiner kompositorischen Eigenschaft — in eben der Ballade — weder einen gleich bedeutenden Vorschreiber noch Nachfolger hat, die ewigen Rätselsucher nicht mehr reizt, in seiner Musik Geheimnissen nachzuforschen, die nie in ihr vorhanden waren, die er nie stellen wollte und die aufzugeben er auch nicht in der Lage war.

1869 im April ließ Löwes arbeitsüberhäuftes Leben zu Ende. Nicht ohne Tragik, die ihn sonst verlohnt. Sein nimmermüdes Schaffen hatte ihn 1864 bis zum Schlaganfall erschöpft. Im Herbst des nächsten Jahres konnte er den Dienst teilweise wieder aufnehmen, wurde aber im folgenden Februar — da er noch keine Konzerte zu leiten vermochte — von der Stadtverwaltung gebeten, sein Abschiedsgesuch einzureichen. Man nahm ihm die Orgel, die er 46 Jahre lang betreute und mit der er sich auf das innigste verbunden fühlte. Vergrämt über das Geschiedensein von ihr zog er nach Kiel und starb dort aus Heimweh nach Stettin und leinem hohen Gotteshaufe.

Des Meisters Wunsch entsprechend, wurde sein Herz in der Jakobikirche neben der Orgel beigelegt. Dort lauscht es der irdenden Andacht, und von dort singt, es durch alle deutschen Lande zu uns her.

Medizinisches Kolleg 1940.

Von Dr. B. Hermann.

„Meine Damen und Herren!

Vor zwei Minuten bin ich durch Funkspruch vom Atlantischen Ozean her konsultiert worden, und da es sich um einen recht interessanten Fall handelt, möchte ich Ihnen Gelegenheit geben, ihn in allen Einzelheiten kennen zu lernen. Die Dame kam vor kurzem wegen Herzbeutelentzündung mit beginnenden Verwachsungen zu mir, und ich riet ihr zur sofortigen Lösung der Verwachsungen durch Tontophorese. Ehe sie sich jedoch zu diesem Eingriff entschloß, wollte sie noch die Mayo-Heart-Association konsultieren und nahm gegen meinen ärztlichen Rat das Frühflugboot nach Newport. Wie mir der Bootsarzt funkt, hat ein Sturm über dem Atlantik die Patientin so mitgenommen, daß der Eingriff kaum mehr hinausgeschoben werden kann. Der Kollege vom Flugboot „F 87“ ist gerade dabei, den augenblicklichen Zustand der Patientin drahtlos zu registrieren.“

Der Professor drückt auf einen Knopf.

„Sie sehen auf Leinwand I das Funksbild unserer Patientin. Ihr Gesicht ist blaß und eingefallen, und der schlechte Allgemein Eindruck läßt einen schweren Kollaps vermuten. In der Gegend der Herzspitze sehen Sie, dem Herzschlag entsprechend, die Verwachsungen und Einziehungen der Brustwand, die auf Herzbeutelverwachsungen hinweisen. Tafel II zeigt Ihnen graphisch die Pulsübermittlung. Wenn Sie sich einen Augenblick still verhalten wollen oder sich Ihres Mikrophons bedienen wollen — für Herren, die es vergessen haben, stelle ich den Lautsprecher ein — so könnten Sie genau alle akustischen Phänomene des Herzens wahrnehmen, die Ihnen bei dieser Krankheit bekannt sind. Beobachten Sie bitte auf Leinwand I die Herzgegend, während Sie die Herzgeräusche anhören.“

Die Fernmessung zeigt 35,7 Grad, also eine Kollapstemperatur infolge Verjagens der Herzkraft. Auch ich bin darum der Meinung, daß nur ein rascher Eingriff lebensrettend wirken

lann. Der Schiffsarzt gab mir aber zu verstehen, daß er die Herzoperation — und das ist begreiflich — noch nie ausgeführt hat. Ich habe ihm darum sofort den betreffenden Operationslehrfilm junkten lassen — Sie können ihn auf der Projektionsfläche an Ihren Plätzen verfolgen — um ihn noch einmal genau zu orientieren. Außerdem habe ich dem Kollegen zugesagt, den Eingriff von hier aus zu leiten.

Sie sehen, die Operationsvorbereitungen sind schon beendet, und die Narkosetablette wirkt bereits. Die Großeinstellung des Farbensunks auf die Herzgegend wird uns die Beobachtung und Regie der Herzbeuteloperation erleichtern."

Der Professor begibt sich an seinen Sender und leitet, das Operationsfeld auf der Leinwand beobachtend, jeden Handgriff, jeden Schnitt, Ligatur und Naht, während der Pulsregistrator ihm die Kontrolle über den Allgemeinzustand der Patientin ermöglicht.

In der letzten Bank des Hörsaals aber stellt eine gelangweilte Studien auf Welle 715 Paris ein und hört — sich leise in den Hüften wiegend — den neuesten Schläger vom „Lapin agile“.

Die Todeslaterne am Kirchturmkreuz.

Ein 17jähriger Grazer Bäckerlehrling, den eine krankhafte Sucht nach der Laufbahn eines Filmschauspielers erfaßt hatte, und der jeden erparten Groschen zu den Kassen der Kinos trug, hat seine Leidenschaft dieser Tage auf schreckliche Weise mit dem Leben bezahlt.

Der Vehriling, der in diesem Jahr Geselle geworden wäre, hatte mit der Zeit alle Lust und Liebe zu seinem Handwerk verloren, nachdem er dem Filmzauber verfallen war. Seit Monaten quälte er sich mit dem Gedanken herum, wie er es anstellen sollte, um zum Film zu kommen. Er verfiel schließlich auf den Gedanken, die Aufmerksamkeit der Filmunternehmungen durch seine vorzügliche Kletterkunst auf sich zu lenken und hoffte, daß ihm ein besonderes Wagestück zu einem Engagement verhelfen würde.

Abends schritt dann der bedauernswerte Junge auch zur Ausführung seines Planes, der darin bestand, den Kirchturm der Pfarrkirche in Graz zu besteigen und am Kreuz eine elektrische Taschenlampe zu befestigen.

In aller Stille machte er sich in Begleitung weniger Freunde ans Werk und ließ sich von der Ausführung seines Planes weder durch die Warnung der Freunde, noch durch den Sturm abhalten, der mit großer Kraft über den Kirchplatz segte. Mit großer Geschicklichkeit und Gewandtheit kletterte der tollkühne Bursche am Draht der Blitzableitung den Turm hinan, während die Zurückgebliebenen mit angehaltenem Atem seine Bewegungen verfolgten.

Der Bäckerlehrling kletterte in schwindelerregender Höhe der Spitze zu, die er auch glücklich erreichte. Um seinen Erfolg der Bevölkerung sichtbar zu machen, knüpfte er am Kirchturmkreuz eine elektrische Taschenlampe an.

Darauf trat der Junge den Abstieg an. Wahrscheinlich im Vollgefühl einer großen Freude über seinen gelungenen Trieb veräumte er dabei die Vorsicht, die er beim Aufstieg beobachtet hatte. Er glitt aus, verlor den Halt und stürzte sich überschlagend in die Tiefe. Der fallende Körper schlug zuerst auf den Rand des Kirchturmdaches auf und sauste dann im Bogen auf das Pflaster.

Mit gebrochenem Genick und zerschelltem Schädel blieb der Bursche auf der Erde liegen und büßte wenige Minuten später sein Kellamestück mit dem Verlust des Lebens. Die Taschenlaterne, die er am Kirchturmkreuz befestigt hatte, leuchtete die ganze Nacht hindurch gleichsam als Warnung für die Menschen, Gott nicht zu versuchen.

Sparbüchsen im Altertum.

Der Gebrauch der Sparbüchsen ist uralt und dürfte vermutlich gleichzeitig mit den Metallmünzen, die solche Büchsen zu beherbergen bestimmt waren, das Licht der Welt erblickt haben. Eines der ältesten Exemplare wurde vor nicht langer Zeit unter den Trümmern von Utica, einer der von den Phöniziern gegründeten Städte im Mittelmeerbecken, gefunden. Es ist eine Urne aus Terrakotta mit einem kleinen Schlitze am oberen Teil, der zur Aufnahme des Geldstückes bestimmt war. Die Büchse enthielt noch sechs Kupfermünzen geringeren Wertes. Zahlreiche Sparbüchsen aus Ton des gewöhnlichen Typs wurden bei den Ausgrabungen in Pompeji und an anderen Orten Italiens zutage gefördert. Einige der in Rom gefundenen Sparbüchsen haben die Form kleiner Tempel, eines Bienenstocks oder einer Schachtel. Als Elemente des dekorativen Schmucks fanden häufig Figuren jener Gottheiten Verwendung, um deren Schutz und Günst sich der Sparer besonders bemühte, wie die Göttin Fortuna und Merkur. Daß der Gebrauch der Sparbüchsen sehr populär und bei den alten Römern verbreitet war, ergibt sich auch aus der Wahrnehmung, daß die Modelle solcher Sparbüchsen bei der Prägung der Münzen Verwendung fanden. In den meisten Fällen waren diese „trunci“, die bestimmt waren, die Opfergaben in den Tempeln aufzunehmen, aus Holz, aus Stein, ja auch aus Bronze. Sparbüchsen und mittelalterliche Tresors finden sich zu Hunderten in den Museen und den Kirchen der ganzen christlichen Welt.

Die seltenste Briefmarke der Welt.

Im Mai wird in Le Havre eine internationale Ausstellung der größten Briefmarkensammlungen stattfinden, die für Kenner und Liebhaber eine Sensation enthalten wird: Es wird nämlich die seltenste Briefmarke der Welt zur Schau gestellt werden. Diese philatelistische Kuriosität ist eine 1-Cent-Marke aus dem Jahre 1856, die in Britisch-Guyana gestochen und gedruckt wurde und von der nur ein einziges Exemplar in den Verkehr gelangte. Dieses Kleinod wurde in einer vergessenen Kumpelkammer von einem Schulknaben entdeckt, der es für ein paar Schillinge an einen Sammler verkaufte. Später gelangte die Briefmarke in die weltberühmte Sammlung des Barons Renotière von Ferrari, der sie nach 40 Jahren um den Kaufpreis von 7500 Pfund Sterling an ihren jetzigen Besitzer verkaufte. Der Wert der Marke, deren Zeichnung ein Segelschiff mit der Inschrift: „Damas Petimusque Vicissim“ ist, beträgt schätzungsweise nunmehr 10 000 Pfund Sterling, also 200 000 Mark.

Aus aller Welt.

Wie Fräulein Claire sich auswies. Claire Bentriz, eine entzückende kleine Blondine, ging zur Bank, um einen größeren Scheck einzulösen. Sie nahm wohl außer den Gegenständen, die heute für jede Dame der Welt unentbehrlich sind (Puderdose, Lippenstift und so) sogar ihren kleinen Hund mit, vergaß aber natürlich ihre Ausweispapiere. Sie war denn auch etwas entgeistert, als sie von dem Kassenerwalter höflich aufgefordert wurde, sich entsprechend auszuweisen. „Ausweisen?“ stutzte die blonde Claire, „ja, sagen Sie mal, wie mache ich das eigentlich?“ — „Irgendwelche Dokumente müßten Sie schon bei sich führen, meine Gnädige,“ antwortete der pflichtgetreue Bankbeamte, „aus denen hervorgeht, daß Sie wirklich Claire Bentriz und keine andere sind!“ — „Wenn Sie sonst keine Wünsche haben . . .“ entgegnete die resolute Claire, knöpfte ihre Hemdbluse auf und zeigte dem errötenden Kassenswart das in das Seidenhemd eingestickte Monogramm: „C. B.“

„Zweifeln Sie noch an meiner Identität?“ lächelte Claire den Beamten an.

Wortlos zahlte der Mann dem Fräulein mit dem neuartigen Ausweisverfahren die in Frage kommende Summe aus. Er hatte eben „Verständnis“ für „zeitgemäße“ Reformen . . .

Jubiläum der ältesten Gebirgsbahn. Der fühne Straßen-erbauer Karl Ritter von Ghega wagte es als erster die blinkenden Schienenpfade in das für unzugänglich gehaltene Hochgebirge zu legen. Er erbaute von 1850/54 das wichtigste Teilstück der österreichischen Südbahn (Wien—Adria—Meran), die Semmeringbahn.

An der Feier des 75jährigen Bestehens der ältesten europäischen Gebirgsstrecke beteiligten sich weite Teile Europas; das Protektorat über die Veranstaltung hat der Bundespräsident Niklas übernommen. Die Hauptveranstaltungen finden am 22. und 23. Juni dieses Jahres im Höhenort Semmering bei Wien statt. In die höchste Station der Semmeringbahn, die fast 900 Meter hohe Station Semmering, wird u. a. die vor 75 Jahren im Betrieb gewesene erste europäische Gebirgslokomotive ihren Einzug halten; Trachtenfestzug aus der Zeit des Bahnbaues, Bankett usw. sollen sich bei den Festlichkeiten in bunter Folge anreihen.

Eine Biedermeier-Operette von Kalman. Emmerich Kalman arbeitet gegenwärtig an einer Biedermeier-Operette, deren Libretto wieder von Brammer und Grünwald stammt. Die Uraufführung der Operette, deren Titel noch nicht feststeht, soll in Berlin erfolgen, mit K. Dorisch in der Hauptrolle.

Zwei neue Stücke von Kehlisch. Hans J. Kehlisch hat ein neues Stück vollendet, „Hollywood“, eine Satire auf die heutige Filmbegeisterung. Kehlisch arbeitet an einem zweiten Stück, „Sprung über sieben“, das kurz vor der Vollendung steht.

Brachvogels „Friedemann Bach“ als Opernlibretto. Paul Graener arbeitet gegenwärtig an einer neuen Oper, deren Textbuch dem Brachvogelschen Roman „Friedemann Bach“ entnommen ist.

Ein Spielfest am Plattensee. Man beabsichtigt, am ungarischen Plattensee ein Spielfest zu errichten. Wie ungarische Zeitungen melden, hat sich ein deutsch-englisches Finanzkonsortium erhoben, im Plattensee große Hotel- und andere Bauten zu errichten, wenn ihm die Konzession zum Betrieb eines Spielfestinos erteilt wird.

Fröhliche Ecke.

Das neue Mädchen. Die Gnädige hat ein neues Mädchen engagiert.

Eine vom Lande.

„Sie ist heute früh mit dem Zug angekommen,“ erklärt sie ihrem Manne.

„Hoffentlich bleibt sie länger als die letzte,“ meint der Gatte. „Da kannst du unbeforgt sein. Die bleibt länger. Vor morgen abend fährt kein Zug mehr zurück.“ J. H. R.